



(Organ der Deutschen Studentenschaft.)

Wochenschrift für alle Hochschulen-Angehörige deutschen Stammes und deutscher Bunge.

Nr. 33. - III. Jahrg. VI. Sem.

„An's Vaterland, an's teure, schließ Dich an,  
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.  
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.“  
Schiller's „Wilhelm Tell“, Akt 2.

Berlin, den 12. Mai 1884.

Erscheint jeden Montag. Vierteljährlicher Bezugspreis für das Deutsche Reich 2,50 Mark, für Oesterreich-Ungarn 1 fl. 50 kr., für das gesamte übrige Ausland 3 Mark oder 3 fr. 75 cent. Bestellungen nehmen an außer der **Schriftleitung, Bülow-Strasse 35, Berlin W.**, sämtliche Postämter, Buchhandlungen und Zeitungsdepotiere **Post-Zeitungspreisliste Nr. 2805.** Anzeigen: 4spaltige Zeile 25 Pfennige. Bestellungen sind zu richten an die **Verlagsstelle, Bülowstrasse 35, Berlin W.**

## An unsere Deutschen Kommilitonen.

Wiederum erlauben wir uns, beim Anfang des neuen Semesters unsere Kommilitonen um Teilnahme und Unterstützung für unsere Bestrebungen zu bitten, für welche wir keine Anstrengung scheuen, ebenso, wie wir auch bemüht sind, allen Anforderungen unserer Leser zu genügen.

Die „Knyffhäuser-Zeitung“ ist nach Umfang und Inhalt die reichhaltigste, gebiegenste akademische Wochenschrift. Sie bringt im Hauptteil Artikel über allgemein nationale und über akademische Angelegenheiten, sowie ausführlichste Berichte über sämtliche Vorkommnisse an allen Deutschen Hochschulen. Das „Colloquium“ enthält, neben Erzählungen und Gedichten, Aufsätze aus dem Gebiete der Litteratur und der bildenden Künste, sowie Besprechungen der wichtigsten Erscheinungen des Büchermarktes. Das „Colloquium“ soll vor Allem jungen aufstrebenden Dichtern und Schriftstellern die Hand bieten, zur Öffentlichkeit zu gelangen.

Endlich bietet der „Sprechsaal“ jedem akademischen Bürger Gelegenheit zu freier Meinungsäußerung.

Die „Knyffhäuser-Zeitung“ ist von keiner der bestehenden Korporationen abhängig und kämpft gegen keine an deutschen Hochschulen berechnete Tendenz. Die „Knyffhäuser-Zeitung“ bekämpft nur, was undeutsch, halb und schwächlich ist, dies aber mit aller Entschiedenheit.

Die treibende Kraft unserer Zeit ist der Drang der Nationen, sich zusammenzuschließen und sich im Innern mit Rücksicht auf jedes einzelne Glied kraftvoll zu organisieren. Ein Volk, welches diese nationalen und sozialen Gedanken nicht versteht, kann im Wettstreit der Nationen nicht nur keine führende Stelle beanspruchen, sondern muß zu Grunde gehen. Darum verlangen wir von den Deutschen Studenten, als den künftigen Lehrern und Lenkern unseres Volkes, Teilnahme und Verständnis für die nationale Behandlung aller Fragen des öffentlichen Lebens.

**Insbefondere erstreben wir Überwindung der alten Stammes-, Konfessions- und Partei-  
gegensätze innerhalb des Deutschen Volkes in gemeinsamer Liebe zum Vaterlande, und Unter-  
ordnung auch an sich berechtigter Sonderbestrebungen unter dessen Wohl.**

Darum ist es unsere Pflicht, für jeden Bruchteil der Deutschen Nation einzutreten, wo nur immer ein solcher gegen Gebilde fremder Abstammung im Kampfe liegt. Daß wir demgemäß auch in der Judenfrage unentwegt auf der Seite unseres Volkes stehen, ist selbstverständlich und durch unsere nationale Tendenz geboten.

Kommilitonen! Wenn unserer Bewegung bisher noch Mängel anhafteten, welche sie hinderten, ihrem rücksichtslos nationalen Charakter mit voller Kraft Ausdruck zu geben, so sind diese letzten Schranken jetzt gefallen. Wir hegen die feste Zuversicht, daß weitaus der größte Teil der Deutschen Studentenschaft den nationalen Standpunkt der jetzigen Schriftleitung der „Knyffhäuser-Zeitung“ teilt und dem Werke seine Mitwirkung durch Mitarbeit und andere Unterstützung der nationalen Erziehung der studierenden Jugend und damit des ganzen Volkes nicht versagen wird!

Die Schriftleitung.

Für die Monate **Mai** und **Juni** d. J. haben wir ein besonderes Zweimonats-Abonnement zum Preise von **M. 1,50** für das Deutsche Reich, für Oesterreich-Ungarn 1 fl. eingerichtet.

Die Verlagsstelle.

des Unternehmens vereinigt. Die Marine hat auf ihren trans-ozeanischen Arbeitsstätten von jeher die deutsche Forschung auf den genannten Gebieten mit Anerkennung unterstützt und nicht bloß die ethnographischen Museen in Berlin, Leipzig und Dresden, sondern auch die geologischen Museen mehrerer Universitäten haben in zahlreichen Beiträgen Beweise einer erfreulichen Nutze unserer Seeleute erhalten.

**Leipzig.** F. S. Im roten Saale des Krystallpalastes, der schon so manche Festlichkeit des Vereins in seinen Räumen sich abspielen sah, feierte der B. D. St. Leipzig am Mittwoch, 30. April, den Beginn des Semesters durch einen Konmerz, auf den sich schon lange vorher die Aufmerksamkeit und Spannung der Studentenschaft gerichtet hatte.

Unter den zahlreich erschienenen Gästen erwähnen wir vor Allen die Ehrenmitglieder des Vereins, Herrn Konsistorialrat Dr. Luthardt und Sr. Hoheit Prinz Alexander von Hessen. Ferner hatten zahlreiche befreundete Korporationen der Einladung des Vereins Folge geleistet.

Nach dem einleitenden Gesänge „Sind wir vereint zu guter Stunde“ und den begrüßenden Worten des Vorsitzenden, die mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf den Kaiser schlossen, erhob sich einer der älteren Vereinsmitglieder und kommandierte einen Salamander auf die Alma mater Lipsiensis, an der die Bedingungen für das Gedeihen des Vereines so überaus günstig lägen. Hierauf erhob sich der Domherr Dr. Luthardt zu einer mit freudiger Begeisterung aufgenommenen längeren Rede, welche in eingehender Weise die Frage behandelte: „Wie steht der Verein zum Christentum“. Wir geben hier das Hauptstückliche der Rede wieder.

Wenn ein Verein zwei so auseinandergehende Ziele, wie Vaterlandstreue und Christentum, auf sein Banner schreibt, so ist nie daran zu zweifeln, daß sich erst beide Begriffe an einander abgleiten müssen, bis daraus eine höhere Einheit entstanden ist. Eines von beiden muß zu Zeiten das Übergewicht gewinnen. Aber dennoch, wer das Deutsche nicht in echt-christlichem Sinne versteht, entehrt den Begriff „Deutsch“. Das Christliche ist ein positiver Begriff, oder vielmehr eine reale Thatsache des Lebens. Es ist die Gefahr der Deutschen von jeher gewesen, daß man sich um Begriffe stritt, daß man Fragen aufwarf, wie: ist das Christliche dogmatisch oder orthodox gemeint? — Nein! es ist nicht dogmatisch, nicht orthodox, sondern es ist historisch! Betrachtet wir die Deutsche Litteratur, die Deutsche Geschichte und fragen uns, was für ein Geist aus ihnen redet, so finden wir als Antwort das Christentum, das wir meinen, nicht einen dogmatischen Begriff, nicht einen Begriff der Aufklärung.

Das Christentum ist aber nicht bloß eine Moral. Wollten wir das annehmen, so kämen wir zu der „Aufklärung“ des vorigen Jahrhunderts zurück. Ich habe manches Mal hier gesprochen, und — Sie wissen, ich bin Theolog. Aber dennoch habe ich niemals hier Dogmen vertreten und Orthodoxie entwickelt, sondern stets von realen Thatsachen des Lebens gesprochen; und ich hatte die Empfindung, als stünde ich damit nicht allein.

Das Prinzip einer Vereinigung ist das Ideal, dem sie nachstrebt. Freilich mag die Jugend sich aufbäumen gegen allzu enge Fesseln und Grenzen. Es ist ihr Vorrecht, sich die Brust weit zu halten. Aber alles Reden von „Mein-National“ gehört unter jene deutsche Begriffs-Abgötterei, von der ich gesprochen. Es reicht nicht aus, die Größe der Nation zu preisen. Wir kennen die Quelle, daraus die Gesundheit unseres Volkslebens quillt. Alles Reden von „National“ ist eitel Dunst ohne den Grund und Boden des Christentums. Auf solchem Boden gegründet, lebe der Verein, wachse und gedeihe, und Gott schenke ihm eine glückliche Zukunft!

Sr. Hoheit Prinz Alexander v. Hessen gab dem Gefühl, das alle befeelte, Ausdruck durch ein Hoch auf den Herrn Konsistorialrat, indem auch er es betonte, daß es „jedes deutschen Bestreben sein solle, christlich zu sein, christlich-deutsch zu denken und zu handeln.“

Es wurde noch manches ernste und heitere Wort gesprochen, und so verlief die Feierlichkeit zu allgemeiner Befriedigung in höchst würdiger und glänzender Weise.

**Strasbourg.** Sch. An Stelle des aus dem Ausschusse ausscheidenden Herrn cand. med. Marchwald (Germane) ist Herr cand. jur. G. von Beauvais-Marcouay als Vorsitzender des studentischen Ausschusses gewählt worden. — Professor Dr. Knapp ist für dieses Semester beurlaubt worden. — Wie seinerzeit schon berichtet wurde, verliefen die letzten Ausschusswahlen sehr stürmisch,

da die Studentenversammlung den Beschluß gefaßt hatte, daß der neu zu wählende Ausschuss in Thätigkeit bleiben sollte bis zu dem im nächsten Semester geplanten Einweihungsfeste der neuen Universität; da es sich dabei zumeist um die Ehre der Repräsentation handelt, haben denn auch die „hochwohlwolllichen“ Korps, die sich sonst hier um gemeinsame studentische Angelegenheiten wenig oder vielmehr gar nicht kümmern alle Anstrengungen gemacht, um Vertretung im Ausschusse zu bekommen. Die Concurvenverbindungen sind nun im Ausschusse, (derselbe zählt 18 Mitglieder) folgendermaßen vertreten: freie Verbindung Bojogina 2, Burjensschaft Germania 1, Korps Menania 1, Korps Palatia 1, Turnverein Aljato-Lotharingia 1.

**Wien.** Sch. Der Nulverein unserer Universität erläßt einen Aufruf, mittelst dessen an alle bisherigen Wohltäter, Korporationen und Institute die dringende Bitte gerichtet wird, in ihrer Liebe zur Studentenschaft nicht nur nicht zu erlahmen, sondern in ihrem werktätigen Wohlwollen fortzufahren und durch ihr Beispiel auch andere Kreise, die dem Vereine bisher ferngestanden, zu gleichem Thun mit sich fortzureißen. Das Nul hat bisher 350 Jünger der Wissenschaft gastfreundlich aufgenommen und sie der Sorge um ein Obdach überhoben. Gegenwärtig steht der Verein vor der Notwendigkeit, sein neues Nul (Wien, Siebensterngasse 46) einzurichten, wodurch ihm bedeutende Auslagen erwachsen, die im Wege der Sammlung aufgebracht werden müssen. „Gute Menschenfreunde!“ schließt der Aufruf, „mögen diese schwachen Worte ein lautes Echo in Eueren wohlthätigen Herzen wachrufen, auf daß jene, welche bestimmt sind, demnächst im Namen des Vereines an Eueren Thüren zu klopfen, nicht vergeblich klopfen. Und Ihr, deren Vergangenheit mit den Leiden und Drangsalen der hilfsbedürftigen Studentenschaft aus eigener oder fremder Erfahrung auf's innigste verwebt ist, werdet gewiß keinen Augenblick säumen, aus Liebe zu Eueren künftigen Standes- und Berufsgeossen willigen Herzens Euer Scherflein, gleichviel ob groß ob klein, auf den Altar der Wissenschaft zu legen.“

## Sprechsaal.

Folgender Brief ging uns mit der Bitte um Veröffentlichung von dem Unterzeichneten zu:

Euer Hoch- und Wohlgeboren  
ersuche ich ergebenst, in der „Knyshäuser-Zeitung“ mitteilen zu wollen, daß der Berliner B. D. St. in seiner Versammlung vom 1. Mai nach eingehender Unterjuchung und Erörterung der gegen sein voriges Präsidium in den Nr. 23, 25, 27 und 28 der „K.-Z.“ gerichteten Angriffe meiner Vereinsleitung ein Vertrauensvotum per acclamationem erteilt hat. Indem ich für diese Veröffentlichung auf meine Erklärung in Nr. 27 Bezug nehmen, habe ich den Vorzug zu zeichnen Euer Hoch- und Wohlgeboren ergebener  
von Schwerin I.

## Colloquium.

### Kommilitonen!

### Denkt an unsere Kreis-Sammlung.



Fortsetzung von „Das Märchen vom armen Studenten“ in nächster Nummer.

## „Dichtungen und Balladen“

von Ernst v. Wildenbruch.

Über den Inhalt des vorliegenden Bändchens sind unzählige Rezensionen erschienen, die an Überschwänglichkeit des Lobes oder auch an Schärfe des Tadelns nichts zu wünschen übrig lassen, versuchen wir nun, eine dem Dichter und seinem Werke in jeder Beziehung gerechtwerdende Kritik zu geben.

„Dichtungen und Balladen“ legt v. Wildenbruch seinem Werke als Gesamttitel vor, da aber der Autor auf Seite 51, den folgenden Dichtungen das Prädikat „Balladen“ giebt, so bleibt es ungewiß, ob das musikalische Drama als Dichtungen gelten soll, oder ob mit den Dichtungen die Balladen gemeint sind. Diese Sache erscheint unwesentlich, ist es jedoch nicht,

denn unter den Balladen befindet sich so manche Dichtung, die schulgerecht zerlegt sich als Romanze oder auch als Aposodie erweisen würde:

„Daniel in der Löwengrube.“ Der Held des Dramas ist der Prophet Daniel, der allerdings mit einiger Freiheit an den Hof des Darius zu Babel verlegt wird. Die Handlung in diesem musikalischen Drama, wie der Verfasser die Dichtung nennt, ist wohl zu dramatisch, als daß sich ein Komponist finden würde, der Lust und Macht genug besäße, sich mit diesem gewaltigen Stoffe abzugeben. Die Sprache ist hier, wie immer bei Wildenbruch, hochpoetisch und kräftig, hin und wieder sogar zu pathetisch. Bei würdiger Musikbegleitung müßten einige Stellen der Dichtung überwältigend wirken. „Daniel in der Löwengrube“ besitzt alle Vorzüge, doch auch viele Schwächen der Dramen Wildenbruchs; wirkt es nicht bestemmend, eine erschütternde Dichtung, wie die vorliegende, zu verfolgen, ohne auf eine einzige, gleichsam einen Ruhepunkt bildende freundlichere Szene zu stoßen? — Gegen den, dem Dichter gemachten Vorwurf über die Wahl des Stoffes, müssen wir v. Wildenbruch in Schutz nehmen; der Dichter besitzt wie jeder Künstler das Recht, seine Gestalten den Sagenkreisen, der Geschichte aller Völker und Zeiten zu entnehmen und wird die Existenzberechtigung einer Dichtung dadurch erwiesen, ob diese Gestalten und ewigen Motive vollendet verkörpert sind. Gehen wir jetzt zu Einzelheiten über!

Seite 15: Daniel (kniend).

„Erwecker meines Lebens“, . . . n. f. w.

Dieses Hinwerfen zum Gebete sieht uns mehr wie ein vorläufiger Trost gegen das Gebot des Königs aus und fehlt der allmähliche Übergang von der indirekten Entgegnung Daniels:

„Dem wär' er groß, nichts wär gering vor ihm“

bis zum Gebete. Das plötzliche Hinwerfen erscheint als eine, uns vom Dichter aufgedrängte, künstlich gemachte Notwendigkeit; der Dichter kann nun gleich den König auftreten lassen und die Katastrophe wird so, scheinbar naturgemäß, herbeigeführt.

Im zweiten Teile klingt uns die Sprache des Dramas zu rau und mächtig, aus Frauenmund müssen mildere Worte kommen.

Seite 19 spricht

Atossa: „... Meinen Bienen durchrauschte sein Wort  
Gleich einem Strom, der der Sandwüste wehret —  
Manchmal hat mich sein Wort geleht!“

Dieses „Manchmal . . .“ fällt doch zu sehr heraus und wirkt keineswegs erhaben. Auf Seite 20 begegnen wir der gleichen Geschmackslosigkeit:

„... Manchmal hab' ich zu ihm mich geleht.“

Daß v. Wildenbruch seinen Schöpfungen noch nicht die letzte Feile zukommen ließ, beweist die Verszeile:

„... Gleich dem Baum, dem der Balsam entquillt. . .“

Der dritte Teil ist entschieden der schönste und beziehen wir vorzugsweise auf diesen Teil das Urteil über die gewaltige Wirkung einzelner Episoden der Dichtung. Der Gesang Daniels:

„Gedenk' o meine Seele  
Daß du entstammst von Gott, . . .“

klingt wie ein christliches Kirchenlied und doch paßt er so ganz in den Rahmen des alttestamentlichen Bildes hinein.

Wie v. Wildenbruch mit wenigen Zügen ein schönes, plastisches Bild hervorzaubert, zeige folgender Ausschnitt des Zwiegesprächs zwischen Darius und dem Boten.

4. Teil, Seite 32.

Boten: „Und so wie Schaaren sich von weißen Schwänen  
Vom Lande brausend stürzen in die Flut,  
Das langentbehrte, süße Element  
Mit Flügel Schlag und lautem Schrei begrüßend,  
So tauchte, von des Ankers Last befreit,  
Vom Jubelruf des Schiffervolks begleitet,  
Inbrünstig Kiel an Kiel sich in die Flut.“

Da wir leider nicht auf eine ausführlichste Besprechung eingehen können, so bitten wir unsere Leser, die Dichtung auf Form und Inhalt zu prüfen, das Resultat wird für Ernst v. Wildenbruch günstig sein. —

Gesunde Romantik tritt uns in den sogenannten „Balladen“ entgegen. Die öftere Vorbringung desselben Motivs stört nicht, da Rhythmus und Sprache der jedesmaligen Stimmung vortrefflich angepaßt sind. — An dieser Stelle wollen wir einigen unserer Kollegen entgegenreten, die in den Balladen durchaus Reminiscenzen an Schiller und Heine finden wollen. Diese Jagd nach Anklängen beginnt krankhaft zu werden und können wir auch eines Kollegen Abhandlung über die „Töchter des Inka“ nur als Ausfluß der krankhaften Sucht, „geistreich und wissend“ zu erscheinen, betrachten.

Große Vorteile der Balladen sind die dem Volksmunde abgelauchten Wendungen. Die sprungweise, dramatische Behandlung vieler Einzelheiten läßt über die, hin und wieder zu stark hervortretende Rhetorik in den Dichtungen hinwegblicken.

Schön-Adelheid; „Jung-Blas;“ „König Haralds Roffe“, sind Prachtstücke und ist es nur zu bedauern, daß der Dichter hier und da Uneigenheiten stehen ließ, wie z. B. auf Seite 93.

... Aus nächtlichem Dämter ein Flüstern scholl,

Aus der Roffe Bufen die Sprache quoll . . .

Metrische Verflöße, häufiges Vorkommen des Hiatus, unklare Bilder, wie das im „Homer“,

Seite 62: „Und es floß die heilige Thräne

Zitternd in Homeros' Herz —“

und dergleichen Dinge können leicht herausgebracht werden und verschwinden, „wenn die große Forderung und seltene Schönheit der Romanze „das Roß des Emir“ und des Romanzenkranzes „Die Tochter des Inka“ in Betracht gezogen wird. Letztere Dichtungen, deren Strophen trochäische Sechszellen mit männlichem Strophenluß sind, weisen auch den in unserer Litteratur seltenen Gedankenreim (dem alttestamentlichen ähnlich) auf und vermuten wir, daß v. Wildenbruch diese Eigentümlichkeit bei seinen Studien zum „Daniel“ annahm. Ein gewisser Kollege findet hier gewiß auch Anklänge an Schiller, in dessen „Räuber“ man bekanntlich sehr oft den alttestamentlichen Gedankenreim vorfindet.

Bei den vaterländischen Dichtungen „Belehnung des Burggrafen . . .“; „Huldigung der schlesischen Stände . . .“, sprechen vor allem die langathmigen, höchst unpoetischen Überschriften ab und halten die Dichtungen auch nicht das, was man von dem Sänger von „Sedan“ und „Bionville“ erwartet. Das in der „Huldigung . . .“ enthaltene Bild vom wachsenden Königsdegen sieht ein wenig komisch aus und wird auch unserer lieben Sprache auf Seite 74 offenbar Gewalt angethan.

„... Der Königsdegen zu wachsen begann,

Daß kein Einz'ger mehr seine Klinge umspann, . . .“ (?)

Dem schon oft gebrauchten Stoff in „Gretchen's Hochzeitabend“ konnte auch unser Dichter keine originelle Seite abgewinnen, es gefällt diese Ballade aber durch gute Lautmalerei.

„Des Warägers Tod“ und „Das Hergenlied“ könnten weniger knittelversig sein, beide Dichtungen würden dabei nicht an Güte verlieren; der Schluß des ersteren Gedichtes erscheint uns für einen Wildenbruch doch gar zu flach!

Seite 80: „... Er reckte den Hals und machte ihn lang,

Als er sah, wie Torfkil zum Erben sank,

Leis' schlich er davon und lachte und zückte,

„Das Gift war gut, das der Kaiser ihm mischte.“

Bei „Kaiser Heinrich“ fiel uns die wohl zufällig vorhandene Assonanz der Schlußworte vieler Verszeilen auf und

(Fortsetzung im Beiblatt.)

# Beiblatt zur „Knyffhäuser-Beitung“.

Nr. 33. III. Jahrgang.

Berlin, 12. Mai 1884.

VI. Semester.

glauben wir, daß eine strenge Durchführung derselben dem Gedichte nur zum Vortheile gereichen würde.

„Das Herenlied“ ist nach unserer Überzeugung zu ausführlich geraten und trifft nicht den wahren Balladenton; durch die breite Erzählung wird man ermüdet und beginnt zu zweifeln, damit ist selbst eine augenblickliche überzeugende Wirkung schon illusorisch geworden.

Zuletzt wollen wir den Dichter in Schutz nehmen, gegen den Vorwurf eines bekannnten Kritikers: „Diese Balladen aber sind zeitlose Gedichte.“ Der Herr weiß jedenfalls, welchem Boden Balladen und Romane entsprossen sind, — damit ist der Vorwurf des Herrn überflüssig und „Zeitgemäße Naturen-Balladen“ zu schreiben kann er von dem Dichter der „Karolinger“ und des „Harald“ doch nicht verlangen.

Ziehen wir die Summen unserer Bemerkungen, so kommen wir wohl zur Sage: Das Bändchen „Dichtungen und Balladen“ enthält eine Menge schöner Gedanken, die in guter Form mit etwas aufbrausender, leidenschaftlicher Kraft vorgeführt werden.

Wir hoffen, daß v. Wildenbruch in späteren Jahren die Zeit haben wird, um seinen gesamten Schöpfungen, nicht nur den vorliegenden, eine Zeile angedeihen zu lassen und nehmen jetzt freudig mit dem Vorlieb, was v. W. uns bietet und was uns in gleicher Eigenart so leicht kein anderer Dichter unserer Tage bieten kann.

Wenn möchten wir unseren Lesern die Perle der Balladen nennen, aber — mögen sie sich nur die Perlen selbst herauslösen.

Paul Zschke.

## Gelübde.

Wir weihen uns're Herzen  
Dir, Deutsches Vaterland!  
In Freuden und in Schmerzen  
Sind sie Dir zugewandt.

Was uns die tap'ren Alten  
Erleigt mit Wort und Schwert,  
Will Deutschland's Jugend halten,  
Der großen Väter wert.

Fort jede Wucherpflanze!  
Hinweg der wäss're Quark!  
Fort jede fremde Schranze,  
Von Deutschen Setze stark!

Der Väter Erbteil wahren  
Ist uns're heil'ge Pflicht!  
Erus tausend Feindeschaaren  
Weicht Deutschland's Jugend nicht!

Und jedem Feind und Meider  
Der Deutschthum unterdrückt,  
Steh'n wir, als mut'ge Streiter,  
Bis uns der Sieg gesüßt!

R. T.

## Bücher s c h a u.

Sechzehnter Jahresbericht des Deutschen Akademischen Vereins in Graz. Der uns vorliegende Bericht giebt ein erfreuliches Bild von dem Wachsen und Gedeihen des Vereins, in welchem der deutschen Studentenschaft von Graz „reiche Mittel zur geistigen Auszubildung geboten, zugleich aber auch deutscher Sinn und deutsche Art treulich gepflegt werden.“ Die Mitgliederzahl ist eine recht ansehnliche; als erfreuliches Zeichen muß es gelten, daß die akademischen Burschenschaften Aemantia, Libertas, Rugia (jetzt wieder „Arminia“) und Stiria dem Vereine korporativ angehören. Die geschäftliche Thätigkeit des Ausschusses galt im Vereinsjahre 1883 in hervorragendem Maße der Regelung der Finanzverhältnisse; ein Bestreben, welches auch vom günstigsten Erfolge gekrönt ward.

Dem Zeitungsweien und der Bücherei wurde erhöhte Sorgfalt zugewandt: die Zahl der aufliegenden Zeitschriften betrug 444, die letztere wies im Ganzen 7794 Bände auf. Von wissenschaftlichen Abteilungen bestehen innerhalb des Vereins eine literaturhistorische und eine juristische. Bezüglich der Vereins-thätigkeit nach außen bemerkt der Bericht, der Ausschuss habe sich von der Anschauung leiten lassen, daß nicht nur „äußere Erfolge, die den Verein bekannt machen und ihm in weiteren Kreisen Sympathien verschaffen, auch die innere Vereins-thätigkeit wirksam fördern“, sondern daß es „auch an sich Pflicht eines auf deutsch-nationaler Grundlage stehenden akademischen Vereins ist, an Allem, was die Nation bewegt und was im Besonderen das akademische Leben berührt, warmen Anteil zu nehmen“ und auch in dieser Richtung auf seine Mitglieder einzuwirken; Worte, welche uns aus dem Herzen gesprochen sind. In den beiden ersten Monaten des Jahres 1883 wurden von hervorragenden Männern (darunter der bekannte Dichter Klotzger) eine Anzahl Vorlesungen zu Gunsten des Vereins gehalten. Am 18. Februar v. J. veranstaltete der Verein eine Trauerfeier für Mich. Wagner. Eine neue Einrichtung sind die im Winter allmonatlich stattfindenden „deutschen Gesellschaftsabende“ zur Förderung „nationaler Gesinnung, sowie eines freundschaftlichen Verkehrs in der deutschen Studentenschaft“, deren erster mit einem Vortrage Prof. Meißbergers über „Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur“ eingeleitet wurde. Am 30. November 1883 trat der Verein dem Deutschen Schulverein bei. — Wir rufen den wackeren Kommitteon an der südlichsten unserer Hochschulen deutschen Gruß und ein herzliches vivat, crescat, floreat für ferneres kräftiges Gedeihen ihres Vereins zu! Dr. S.

\* \* \*

(K. Bl.) Siebenbürgen. Land und Leute von H. Bergner. Verlag von H. Brückner, Leipzig. Das vorliegende Werk ist der erste Versuch, in umfassender Weise jenes merkwürdige Hochland deutscher Gesittung darzustellen, in welchem drei gleichberechtigte Völker, Magyaren, Rumänen, Sachsen, sich die Griseuz sauer machen. Die Uebergriffe des Magyariens, die sprachliche Magyarisierung und die unerträgliche Bureaufkratie der forrumpierten ungarischen Verwaltung — diese politischen Fragen, die uns in erster Linie bei diesem Thema interessieren, hat der Verfasser so ziemlich ignoriert. Es lag ihm daran, ein möglichst unbefangenes Bild nach ethnographischer Seite hin zu liefern. Und diese ist ihm in vorzüglichster Weise gelungen. Um die Günst der einzelnen Volksstämme hat er nicht gebuhlt, vielmehr verfährt er durchweg mit strenger Objektivität und Wahrheitsliebe. Etwas eingenommen scheint er nur für die Wallachen, indem er den grundfalschen Darstellungen dieses noch von Charles Boner oberflächlich verunglimpft und in mancher Hinsicht achtungswerten Stammes mit begreiflicher Ubertreibung nach entgegengekehrter Seite hin entgegentritt. Auch hätten wir, um einen zweifelhaften Eindruck zu vermeiden, gewünscht, daß die ja an sich ganz berechnete Apotheose Garmen Sylvas unterblieben wäre. Man könnte sonst auf den Gedanken kommen, die Sympathie für die königliche Dichterin habe den deutschen Litteraten in Beurteilung ihres Volkes ein wenig beeinflusst. — Hiergegen hat die unleugbare Liebeshwürdigkeit der Magyaren dem Fremden gegenüber den gewiegten Beobachter nicht über ihre Schattenseiten zu täuschen vermocht. Wenn wir auch manche Vorzüge dieses türkisch-mongolischen Stammes billigen, werden Trägheit, Leichtsin, Falschheit und grenzenlose Eitelkeit an ihm stets gerügt werden müssen. Was Bergner über die sittlichen Zustände anlässlich Klausenburgs, dieses magyariischen Vororts in Transylvanien, äußert, ist ebenso traurig, als wahr, auch wiederholt sich dasselbe Schauspiel des wahrnützigsten Luxus und wüster Vergnügungssucht bei norrischer Bettelarmut in ganz Ungarn. — Am wichtigsten für uns ist natürlich die Darstellung der siebenbürgen Sachsen. Dieselbe gipfelt in dem bemerkenswerten Satze: Kein deutscher Stamm hat so viel Fehler — keiner ist aber auch so tüchtig. Wir können dieses Urteil nur unterschreiben. Standhaftigkeit, Klugheit und Fleiß besitzt der Sachse unleugbar in hervorragendem Maße. Wir möchten noch weiter gehen und behaupten, daß z. B. im Kronstädter Komitat,